

Adolf von Harnack. Vom Großbetrieb der Wissenschaft

CHRISTOPH MARKSCHIES

I. Das Berliner Entree

1890 wurde Adolf Harnack, damals noch nicht geadelt und als Kirchenhistoriker vergleichsweise frisch nach Berlin gekommen, in die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften aufgenommen, übrigens als dritter Kirchenhistoriker nach Schleiermacher und Neander. Die auf den aufgeklärten König Friedrich den Großen zurückgehenden Statuten sahen die Aufnahme von Theologen nicht vor. Theodor Mommsen, der zuständige Secretar, begrüßte ihn als denjenigen, der die Gabe besitze

[...] jüngere Genossen zu fruchtbarer Arbeitsgemeinschaft zu gewinnen und bei derjenigen Organisation, welcher die heutige Wissenschaft vor allem bedarf, als Führer aufzutreten. Sie empfinden es, daß die Aufgabe des rechten Akademikers eine andere und eine höhere ist als sich Mitglied der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu nennen und statt des bescheidenen Octavformats unserer Zeitschriften im vornehmen Quart gedruckt zu werden. Auch die Wissenschaft hat ihr sociales Problem; wie der Großstaat und die Großindustrie, so ist die Großwissenschaft, die nicht von Einem geleistet, aber von Einem geleitet wird, ein notwendiges Element unserer Kulturentwicklung, und deren rechte Träger sind die Akademien oder sollten es sein. Als einzelner Mann haben Sie in dieser Richtung getan, was wenige Ihnen nachtun werden. Jetzt sind Sie berufen, dies im größeren Verhältnisse weiterzuführen; und die wenigen Monate, seit Sie uns angehören, haben uns gezeigt, daß Sie es können und daß Sie es wollen.¹

Fünfzehn Jahre später veröffentlichte Harnack einen programmatischen Aufsatz, den er »Vom Großbetrieb der Wissenschaft« überschrieb, obwohl er selbst anmerkte: »[D]as Wort ist nicht schön, aber ich finde kein besseres«.²

1 Mommsen [1890], zitiert nach ders. (1905), 209–210. – Meiner Mitarbeiterin Marietheres Döhler danke ich sehr herzlich für ihre ebenso präzise wie pünktliche Arbeit an der Endredaktion des Manuskriptes. Im ersten, biographischen Teil des Beitrags ist nur die allernotwendigste Literatur angegeben.

2 *Großbetrieb*, 13.

Auch wenn Harnack eingangs betont, dass »Wissenschaft [...] im Grunde und letztlich immer Sache des Einzelnen« ist,³ gibt es seiner Ansicht nach »Aufgaben, deren Bewältigung ein Menschenleben weit übersteigt; es gibt ferner Aufgaben, die so viele Vorbereitungen verlangen, daß der Einzelne bis zur Aufgabe selbst gar nicht vorzudringen vermag; es gibt endlich solche, die durch ihre Kompliziertheit eine Arbeitsteilung fordern.«⁴ Er schließt den Gedanken mit dem von ihm geliebten Goethe ab: »Eh' es sich ründet in einem Kreis, ist kein Wissen vorhanden. Ehe nicht Einer alles weiß, ist die Welt nicht verstanden.«⁵ Harnack nennt im nämlichen Aufsatz Leibniz und Mommsen als die Ahnherren dieses Zugriffs auf die Wissenschaft und zählt auch sehr ehrlich die Gefahren auf: »Mechanisierung der Arbeit, Überschätzung der Stoff-Sammlung und -Reinigung gegenüber der geistigen Durchdringung, wohl auch eine gewisse Verblödung der Arbeiter«,⁶ aber erklärt, sich und die Mitarbeiter gegenüber diesen Gefahren schützen zu können. Noch ehrlicher wirkt die Passage des Aufsatzes, in der diese Form der Wissenschaft mit der, wie Harnack sagt, »Nationalität« verbunden wird – deutlicher konnte man nicht machen, dass Harnacks Großbetrieb der Wissenschaft nicht nur in der Tradition der Preußischen Akademie der Wissenschaften, von Leibniz und Mommsen, stand, sondern im Kontext der forcierten Industrialisierung des deutschen Kaiserreichs geschah, und letztlich als ein Stück des kollektiven Versuchs, Dominanz zu gewinnen, interpretiert werden kann, wiewohl Harnack im zitierten Aufsatz ein leidenschaftliches Plädoyer für internationalen Professoren- und Studentenaustausch vorlegt, gegen alle nationalistische Kritik.

Während Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff als Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität im Jahr 1915/16 anlässlich eines Besuches des preußischen Kultusministers die Entfernung des Helmholtz-Denkmal vor dem Hauptgebäude verlangte – »es schickt sich auch nicht, daß die Naturwissenschaft sich einen Herrschaftsplatz anmaßt«, schreibt er in seinen *Erinnerungen*,⁷ war Harnack zeit lebens gegenüber der Naturwissenschaft offen eingestellt, engagierte sich bei der Gründung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft und des Stifterverbandes – doch davon soll hier nur kurz die Rede sein, es geht im vorliegenden Kontext ja um altertumswissenschaftliche Großprojekte an der Berliner Akademie und Universität im 19. Jahrhundert und also insbesondere um die Edition der *Griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte*.

Um zu verstehen, warum Harnack einen »Großbetrieb der Wissenschaft« und im Rahmen des Großbetriebs die Edition der griechischen christlichen Schriftstel-

3 *Großbetrieb*, 10.

4 Ebd., 10–11.

5 Ebd., 11.

6 Ebd., 13.

7 Wilamowitz-Moellendorff (1929), 293.

ler organisierte, müssen wir zunächst ein wenig von seiner Biographie erzählen, um dann einzelne der Stücke des Großbetriebs vorzustellen.

II. Aus dem Leben eines wissenschaftlichen Organisators

Adolf von Harnack wurde am 7. Mai 1851 in Dorpat als Sohn des Theologieprofessors Theodosius Harnack (1816–1889) geboren, der damals an der dortigen Universität als praktischer Theologe lehrte. Harnack stammte aber keineswegs aus einer Professorenfamilie, sein Großvater besaß vielmehr ein Schneidergeschäft in St. Petersburg und war offenbar ein frommer Pietist; auch Harnacks Mutter gehörte in eine deutschbaltische Handwerkerfamilie. Diese baltische Herkunft hat Harnack stark geformt, obwohl er im Alter von zwei Jahren nach Erlangen umzog, wo der Vater ebenfalls als Professor für praktische Theologie wirkte. Allerdings fühlte sich der Vater theologisch in Erlangen nicht wohl, er war ein strenger Lutheraner, der »objektive Heilstaten« gegen »subjektive Theologie« setzen wollte. Entsprechend prägte das Fränkische so wenig Adolf Harnacks Sprache wie seine Familie in Erlangen heimisch wurde, man hielt sich vielmehr als Deutschbalten abseits von der fränkischen Gemütlichkeit; 1864 heiratete der Vater zum zweiten Mal und eine baltische Baroness, so dass sich eine Tendenz zu einem eher adligen denn bürgerlichen Lebensstil verstärkte. Zwei Jahre später, Adolf Harnack war damals 15 Jahre alt, zog man zurück nach Dorpat, wo der Sohn das Studium der Theologie aufnahm. Dorpat zählte damals zum bis 1919 bestehenden kaiserlich-russischen Ostsee-Gouvernement Livland und ist heute die zweitgrößte Stadt Estlands. So wie die Familie Harnack in Erlangen die Franken eher gemieden hatte, hielt man sich nun in Dorpat von der estnischen Bevölkerung und den russischen Beamten fern; die Universität Dorpat war ein Hort des kulturellen Abstandsbewusstseins des baltendeutschen »Herrenvolkes«.⁸ Man spürt dieses Bewusstsein beispielsweise in den Mühen, die es Harnack machte, russisch zu lernen; sein Abiturzeugnis hält fest, dass er zu selbständiger Geschäftskorrespondenz in dieser Sprache nicht in der Lage ist. Statt Kontakte zu Russen zu pflegen, verkehrte die Familie auf den Landgütern der baltischen Adligen.

Seit 1869 studierte Adolf Harnack Theologie in Dorpat und schloss das Studium am 22. August 1872 durch das Kandidatenexamen ab, das ihn zum Dienst in der livländischen Kirche berechtigt hätte, die seit 1832 der evangelisch-lutherischen Kirche in Russland eingegliedert war, deren Generalkonsistorium in St. Petersburg saß und deren oberster Bischof der (russisch-orthodoxe) Zar war. Zuvor erhielt Harnack im Dezember 1870 noch die goldene Preismedaille der Fakultät für eine fast fünfhundertseitige Arbeit unter dem bezeichnenden Titel *Marcion. Der moderne Gläubige des 2. Jahrhunderts, der erste Reformator.*

⁸ *Leistung*, 358.

Dabei präsentierte Harnack in säuberlicher Analyse aller Quellen eine These, die er bis an sein Lebensende aufrecht erhalten sollte: Er porträtierte den aus dem Schwarzmeergebiet stammenden Theologen Marcion, der zur Mitte des zweiten Jahrhunderts lebte, als »Reformator«, als Erneuerer des ursprünglichen Christentums. Die Anspielung auf Luther war bewusst gewählt und ebenso die Bezeichnung als »moderner Gläubiger«; Harnack ging es schon damals offenkundig um die Gegenwartsbedeutung historischer Erkenntnisse und sein Bild des Urchristentums hat sich auch später eigentlich kaum gewandelt: Marcion versuchte nach Harnack die Kirche des zweiten Jahrhunderts auf den Kern des Urchristentums zurückzuführen, die Liebe Gottes in Jesus zu den Menschen. Obwohl die Arbeit unter einem Pseudonym abgegeben worden war und dieses Pseudonym erst im Rahmen der Preisverleihung durch den Rektor durch Öffnen eines verschlossenen Umschlags entschlüsselt wurde, dürfte doch allen Fakultätsmitgliedern klar gewesen sein, dass man den Sohn eines prominenten Kollegen auszeichnete.

Harnack interessierte sich keineswegs nur für das antike Christentum. Neben den antiken Theologen, den Kirchenvätern, las Harnack im Studium beispielsweise Nietzsche und begann – was er zeitlebens tat – auf nahezu allen Papierbögen kleine mathematische Rechnungen zu notieren, geometrische Figuren zu kritzeln und Aphorismen aufzuschreiben. In einem Brief an einen Erlanger Jugendfreund begründete Harnack seine Studienfachwahl mit dem Interesse, zum einen der Geschichte des Christentums nachzugehen und zum anderen in der theologischen Wissenschaft »den Weg zur Lösung der Hauptprobleme unseres Lebens zu finden; nicht freilich die ganze Lösung« und sich schließlich »jeden einzelnen Satz in dem Gewebe« der Glaubenssätze »selbsttätig [zu] produzieren und zu eigen [zu] machen«.⁹ In dieser brieflichen Äußerung kündigt sich mehrerlei an, was für Harnacks Theologie und Frömmigkeit charakteristisch bleiben wird: Er ist einerseits ein engagierter und strenger Historiker des Christentums, versteht aber seine historische Wissenschaft, die Kirchengeschichte, nicht als eine abständige und antiquarische Gelehrsamkeit, sondern als Lebensorientierung für die Gegenwart und will schließlich kein fertiges theologisches System übernehmen, sondern selbständig Glaubenssätze produzieren und sich dann zu eigen machen.

Im Oktober 1872 wechselte Harnack für die Promotion nach Leipzig. Offizieller Abschluss seines Studiums war das Doktorexamen im Mai 1873; Harnack ist auf der Basis einer Arbeit über die *Quellen zur Geschichte des Gnostizismus* promoviert worden, in der er wie schon in der Dorpater Preisarbeit über Marcion zunächst in luzider Analyse Texte von Kirchenvätern auf ihren Quellenwert hin befragt und dann deren wechselseitiges Abhängigkeitsverhältnis untersucht. Schon im Juli 1874 erhielt Harnack die Berechtigung zur selbständigen Lehre in Leipzig, die so genannte *venia legendi*, nachdem er eine kleine Arbeit über einen Schüler des erwähnten Marcion vorgelegt hat. Zur ersten Vorlesung des frisch gebackenen Privatdozenten Harnack im Wintersemester 1874 in Leipzig kamen

9 Zahn-Harnack (1937), 40.

immerhin 120 Hörer; den Lebensunterhalt verdiente er sich mit Religionsunterricht an einer Mädchenschule. 1879 erhielt Harnack, nachdem sich Verhandlungen mit Dorpat zerschlagen hatten, sein erstes Ordinariat für Kirchengeschichte in Gießen. Ein erster Höhepunkt literarischer Produktivität und öffentlicher Aufmerksamkeit wird durch den ersten Band der großen Dogmengeschichte Harnacks markiert, die 1885 erschien. Die Abfassung dieser großen, dreibändigen Monographie wurde dadurch erleichtert, dass in Gießen zunächst nur fünfzehn Studenten Theologie bei nicht einmal einer Handvoll Professoren studierten und es Harnack erst allmählich gelang, diese Zahl nachhaltig zu steigern. So hatte er Zeit, ungeheuer viel zu publizieren und eine Familie zu gründen; er heiratete noch 1879 standesgemäß die Tochter eines Medizinprofessors, der selbst aus einem berühmten Münchener Professorenhaushalt stammte. Harnack mochte Kinder und war ein ausgesprochener Familienmensch (eines seiner Kinder war allerdings behindert und wuchs in einem Sanatorium auf). Freilich ist in den letzten Jahren deutlich geworden, dass Harnack sich 1885, kurz vor der Veröffentlichung seiner Dogmengeschichte, so überarbeitete, dass er selbst ein Sanatorium aufsuchen musste; nähere Details sind leider kaum mehr festzustellen.

In der großen Dogmengeschichte, die er in erster Auflage 1886–1890 in drei Bänden publizierte, ging es Harnack – sehr verkürzt gesprochen – darum, für seine eigene Theologie die historischen Argumente bereitzustellen und einen historischen Schlussstrich unter seine eigene systematisch-theologische Entwicklung zu ziehen. Das Dogma, so Harnack, ist dem ursprünglichen Wesen des Christentums fremd, es ist ein »Werk des griechischen Geistes«, eine Folge der »Hellenisierung des Christentums«, eingebürgert erst in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts. Das vielerorts sehr gerühmte Werk führte zum endgültigen Bruch mit dem eigenen Vater. Der schrieb dem Sohn lange nicht; als er sich dann endlich aufraffte, in schneidender Schärfe: »Wer – um nur die alles entscheidende Hauptsache zu nennen – so wie Du zur Auferstehungstatsache steht [...], der ist in meinen Augen kein christlicher Theologe mehr.«¹⁰

Trotz dieser harschen Kritik, die praktisch auch von allen konfessionellen Lutheranern, den meisten deutschen Kirchenbehörden und vielen Laien geteilt wurde, erhielt Harnack nach Erscheinen der ersten Auflage seiner Dogmengeschichte einen ehrenvollen Ruf nach Harvard, und die von Friedrich Althoff geleitete preußische Unterrichtsverwaltung versuchte, Harnack an eine preußische Universität zu holen; für eine Rückberufung ins lutherische Leipzig war er dagegen schon zu unorthodox. 1886 wechselte Harnack von Gießen ins benachbarte Marburg, blieb dort zwei Jahre und zog größere Scharen von Hörern auch aus dem Ausland an. Er muss ein faszinierender Lehrer gewesen sein. So lag es nahe, dass die theologische Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin in der Reichshauptstadt ein Auge auf ihn warf; im Dezember 1887 wurde er vom Fakultätskollegium praktisch einstimmig vorgeschlagen, um das Fach Kirchen-

¹⁰ Zahn-Harnack (1937), 143.

geschichte aus einer relativen Bedeutungslosigkeit zu führen, in die es nach Schleiermacher und Neander gefallen war.

Die Geschichte der Berliner Berufung Harnacks ist ein Meisterstück von Intrige und Gegenintrige, das man sehr ausführlich erzählen könnte: Am 10. Dezember 1887 setzte die Berliner Fakultät Harnack *primo loco*, aber am 2. Mai 1888 äußerte der Evangelische Oberkirchenrat Bedenken gegen seine Berufung. Am 10. Juni kam es daraufhin zu einer Besprechung des preußischen Kultusministers Goßler mit Harnack in Naumburg, und als eine der ersten seiner Amtshandlungen unterzeichnete am 17. Dezember 1888 Kaiser Wilhelm II. die Versetzungsurkunde. Die erheblichen Spannungen um die Berufung werden Harnacks Auseinandersetzungen mit der etablierten Kirche vertieft haben, denn der Berliner Oberkirchenrat widersetzte sich dieser Berufung weiterhin energisch. Die konservative Presse entfachte einen wahren Sturm gegen Harnack. Er leugne die Echtheit des Epheserbriefes, bestreite das leere Grab und vor allem die Gottessohnschaft Jesu. Die Theologische Fakultät (vor allem der Neutestamentler Bernhard Weiß) setzte sich aber beim Kultusminister über dessen Universitätsreferenten Friedrich Althoff durch, der ohnehin Harnack zugetan war. Der Kaiser soll schließlich im Manöverquartier von Müncheberg die Berufungsurkunde mit der Anmerkung unterzeichnet haben: »Ich will keine Mucker.« Die Mitwirkung beim kirchlichen ersten theologischen Examen wurde aber Harnack vom Oberkirchenrat zeitlebens untersagt. In seiner ablehnenden Haltung wurde der Oberkirchenrat bestärkt, als Harnack im Jahr 1892 schon bald in den so genannten Apostolikumsstreit eingriff und die erbitterte Gegnerschaft der so genannten Positiven auf sich zog. Christoph Schrempf, ein württembergischer Pfarrer, hatte eine Taufe ohne Verlesung des Apostolikums vollzogen und wurde daraufhin von der Kirchenbehörde gemäßregelt. Damit zusammenhängend wandten sich Theologiestudenten an Harnack mit der Bitte, eine Petition an den Oberkirchenrat zu befürworten, in der die Abschaffung des Apostolikums in der Verpflichtungsformel für Geistliche und im liturgischen Gebrauch gefordert wurde. Harnack antwortete auf diese Petition in der Vorlesung und ließ die Antwort am 18. August 1892 in der *Christlichen Welt* abdrucken. Harnack empfiehlt, das Apostolikum nicht abzuschaffen wegen seines ehrwürdigen Alters und seiner Glaubensbedeutung für viele evangelische Christen. Aber es solle den Gemeinden freigestellt werden, ob sie es gebrauchen wollen oder nicht. Denn die Kirche selbst halte sich gar nicht streng an ihren Wortlaut, da sie z. B. κοινὴν τῶν ἁγίων fälschlicherweise mit »Gemeinschaft der Heiligen« übersetze. Das Bekenntnis zur Auferstehung des *Fleisches* widerspreche der paulinischen Lehre von der Auferstehung des Leibes. Alle im Bekenntnis aufgeführten Einzeltatsachen (Auferstehung, Himmelfahrt) seien nicht als »nackte Tatsachen« anzusehen. Sie seien vielmehr nur »um der unsichtbaren Beziehungen und Werte willen, die der Glaube an ihnen wahrnimmt, Sätze des Glaubensbekenntnisses«.¹¹ Zu den so gedeuteten

¹¹ AG, 223.

Tatsachen rechnete Harnack aber nicht die Lehre von der Jungfrauengeburt. Sie sei einfach unglaublich, und man könne dem, der dies anzuerkennen gezwungen werde, nur raten, nicht Geistlicher zu werden. Darum stehe als Aufgabe die reformatorische Tat der Abfassung eines neuen Glaubensbekenntnisses an, das aber an Gestalt und Kraft dem alten überlegen sein müsse.¹²

Seit dem Wintersemester 1888 war Harnack also ordentlicher Professor in Berlin und las mit zunehmender öffentlicher Aufmerksamkeit. 1890 wurde er, wie eingangs beschrieben, in die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften aufgenommen. 1895 scheiterte die von Mommsen gewünschte Wahl zum Secretar der geisteswissenschaftlichen Klasse, da die Consodalen der Klasse keinen Theologen im Amt wollten;¹³ der Gräzist Hermann Diels wurde anstelle Harnacks gewählt. Trotz der um ihn tobenden Auseinandersetzungen des so genannten Apostolikumsstreites veröffentlichte Harnack noch im Jahr 1893 den ersten Band einer groß angelegten *Geschichte der altchristlichen Litteratur bis Eusebius*. Damit bereitete er sein Großprojekt eines Corpus der vornizänischen griechischen Kirchenväter vor und verfasste ein Inventar für *Überlieferung und Bestand der altchristlichen Litteratur bis Eusebius*. In den Abschnitten, die den kaiserzeitlichen alexandrinischen Theologen Origenes betreffen, schrieb er es übrigens gemeinsam mit seinen Schülern Erwin Preuschen (1867–1920) und Erich Klostermann (1870–1963). Das umfangreiche Werk enthält praktisch sämtliche erhaltenen Nachrichten über Schriften kaiserzeitlicher christlicher Autoren, Bemerkungen zur handschriftlichen Überlieferungssituation dieser Schriften, soweit sie erhalten sind, sowie einen Anhang zu den »in den Catenen aufbewahrten Fragmenten«.¹⁴ Wie die wenigen handschriftlichen Korrekturen im Exemplar Erich Klostermanns zeigen, das sich in meinem Besitz befindet, bot das Werk für potentielle Editoren ein vorzügliches erstes Inventar, um ihre Arbeit an den Handschriften aufnehmen zu können. Harnack entwarf einen Plan zur Edition aller kaiserzeitlichen christlichen griechischen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte (durchaus mit einem Seitenblick auf das Wiener Parallelunternehmen der Edition der *lateinischen* Kirchenväter). Dieser Plan wurde durch die Kollegen in der Akademie akzeptiert, und entsprechend wurde Harnack 1897 Geschäftsführer der Kirchenväterkommission der Preußischen Akademie der Wissenschaften, um das Vorhaben einer fünfzigbändigen Gesamtausgabe aller vornizänischen Kirchenväter (bis 325) nun praktisch ins Werk zu setzen. Für diese Aufgabe empfahl sich Harnack, weil er auch bereits eine eigene Edition vorgelegt hatte (nämlich die der so genannten apostolischen Väter) und seit 1882 die Reihe »Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur« herausgab.

12 AG (1906). – In der Schilderung dieser Zusammenhänge beziehe ich mich im Wesentlichen auf Krötke (2003).

13 Vgl. Rebenich (1997), 73.

14 GAL, 332–406. – Es gelang mir vor einigen Jahren, Klostermanns Handexemplar des Werkes im Antiquariatsbuchhandel zu kaufen. Es enthält eine große Zahl von Randbemerkungen und Korrekturen, vor allem im Origenes-Abschnitt.

Adolf Harnack hat selbst die Voraussetzungen dafür geschaffen, dass die Gesamtausgabe der vornizänischen Kirchenväter rasch voranschritt. In einer Denkschrift mit dem Titel »Vom Großbetrieb der Wissenschaft« hatte er im Juli 1899 gegenüber dem preußischen Unterrichtsministerium die Notwendigkeit dargelegt, wissenschaftliche Beamtenstellen einzurichten, um den Fortgang der akademischen Unternehmungen sicherzustellen. Mommsen hatte er im Jahr zuvor geschrieben:

Daß die ganze Organisation mit der Umwandlung einiger unserer fließenden Unternehmungen in stabilisierte beginnen muß, daß überhaupt die Einrichtung *dauernder* Specialkommissionen das logische Prius ist, ist mir vollkommen einleuchtend und ein wahres Columbus-Ei.¹⁵

Harnack war mit seiner Denkschrift erfolgreich: Eingestellt wurden als erste solche wissenschaftliche Beamte anlässlich des Jubiläums der Preußischen Akademie der Wissenschaften im Jahr 1900 der bereits erwähnte Kirchenhistoriker Erwin Preuschen und der Epigraphiker Hermann Dessau.

Im Jahrhundertjahr 1900 wurde Harnack zum Rektor der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität gewählt und hielt mit großem öffentlichem Anklang (600 Hörer) seine Vorlesungen über »Das Wesen des Christentums«, die rasch gedruckt und von denen hunderttausend Exemplare verkauft wurden. Harnack wollte in diesen Vorlesungen zeigen, was nach der Überwindung des Dogmas an Bleibendem von der traditionellen christlichen Botschaft erhaltenswert sei: die schlichte kindliche Botschaft von Gott dem Vater und dem unendlichen Wert der einzelnen Seele. Ganz in der Tradition pietistischer baltischer Frömmigkeit betonte Harnack die Gotteskindschaft der Menschen, doch die Kritiker bemängelten das Fehlen der traditionellen dogmatischen Lehrstücke von Kreuz und Auferstehung Jesu. Harnack hielt diese vereinfachende Reduktion des traditionellen Lehrbestandes auf eine schlichte Urform für eine Vollendung der an diesem Punkt noch unentschlossenen frühneuzeitlichen Reformationsbewegung.

Trotz aller Kritik in konservativen christlichen Kreisen häuften sich die öffentlichen Ehrungen: 1902 wurde Harnack Vorsitzender des Evangelisch-Sozialen Kongresses (bis 1913) und veröffentlichte den ersten Band seiner überaus gründlichen Missionsgeschichte *Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten*. Hier werden praktisch alle Zeugnisse für die Ausbreitung und Durchsetzung des Christentums in der vornizänischen Epoche gesammelt. 1905 übernahm Harnack das Amt des Generaldirektors der königlichen Bibliothek im Nebenamt; auf seine Arbeit gingen der große Neubau der Bibliothek Unter den Linden und die Durchsetzung der preußischen Katalogisierungsrichtlinien nahezu im ganzen Reich zurück. Der aus Schwaben stammende Kirchenhistoriker Karl Holl (1866–1926), eine frühere Hilfskraft der Kirchenväterkommission, wurde sein Freund und zu seiner Entlastung zunächst Extraordinarius an der Berliner Theologischen Fakultät (1901) und wenig später auch

¹⁵ Zitiert nach Rebenich (1999), 210 f.

Ordinarius (1906). Am 12. Oktober 1911 wurde nach Harnacks Vorschlag die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften (nach 1945: Max-Planck-Gesellschaft) gegründet und er selbst ihr erster Präsident. 1911/12 rückten die Fälle von zwei wegen ihrer Irrlehren vom evangelischen Oberkirchenrat entlassenen Pfarrern, Carl Jatho (1851–1913) und Gottfried Traub (1869–1956), Harnack, der ihre Entlassung und deren Umstände deutlich kritisierte, wieder in eine öffentliche Auseinandersetzung über die Grenzen liberaler Theologie und der Amtskirche. Trotz solcher Kontroversen hatte sich Harnack längst zu einem überaus einflussreichen Ratgeber des Ministerialdirektors Althoff entwickelt, praktisch kein theologischer Lehrstuhl in Preußen wurde ohne sein Placet besetzt.

Nach 1918 orientierte sich Harnack an der Republik, was bei manchem seiner einstigen Weggefährten und der mehrheitlich antirepublikanischen Kollegen­schaft auf erhebliche Kritik stieß: Der Berliner Großordinarius galt vielen als reiner Opportunist, und sein Stern begann zu sinken. Er selbst war freilich weiter rastlos für die Organisation von Forschung und Wissenschaft tätig. Am 30. Oktober 1920 initiierte er mit anderen die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft und wurde Vorsitzender ihres Hauptausschusses (nach 1945: Deutsche Forschungsgemeinschaft). In den schweren Jahren 1920/21 zog er zugleich auch eine Art historische Summe seiner eigenen Theologie: Es erschien die abschließende Monographie zu seinem alten Thema: *Marcion. Das Evangelium vom fremden Gott*.¹⁶ Am 7. Mai 1921 wurde Harnack emeritiert (sein Nachfolger in der Fakultät wurde 1924 der zuvor in Jena lehrende Kirchenhistoriker Hans Lietzmann [1875–1942]) und als Bibliotheksdirektor pensioniert (Nachfolger wurde Fritz Milkau [1859–1934]). Aber auch nach der Emeritierung wirkte Harnack als Forscher und Lehrer und bestimmte die theologische Diskussion; 1925 veröffentlichte er in kritischer Wendung gegen die nunmehr stark dominierende dialektische Theologie von Karl Barth und seinen Freunden »Fünfzehn Fragen an die Verächter der wissenschaftlichen Theologie unter den Theologen«. ¹⁷ Zur selben Zeit hielt er stark beachtete Gastvorlesungen in Münster und Bonn (1925/26), deren Ergebnisse er 1926 veröffentlichte: *Die Briefsammlung des Apostels Paulus und die anderen vorkonstantinischen christlichen Briefsammlungen*.¹⁸

Ein öffentliches und heftig umstrittenes Zeugnis seiner Haltung zur Weimarer Republik legte er am 23. April 1925 mit einem Artikel in der Frankfurter Zeitung vor: »An die evangelischen Deutschen. Für Marx als Reichspräsidenten«. Im Sommersemester 1929 schloss Harnack sein kirchengeschichtliches Seminar, und am 10. Juni 1930 starb er während der achtzehnten Jahresversammlung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in Heidelberg. Bei der dortigen Trauerfeier sprach der

¹⁶ *Marcion* (1921).

¹⁷ *FF* (1923).

¹⁸ *BAP* (1926).

Heidelberger Neutestamentler Martin Dibelius; in Berlin neben dem Präsidenten der Notgemeinschaft, Friedrich Schmitt-Ott, und dem Lehrstuhlnachfolger Lietzmann für die jüngeren Schüler Dietrich Bonhoeffer. Bonhoeffer bemühte zur Charakterisierung des Verstorbenen ein Wort des spätantiken Kirchenvaters Augustinus, das Harnack sehr geliebt hatte: *non potest non laetari, qui sperat in Dominum*, »wer auf den Herrn hofft, muss sich freuen«.

Harnack ist nicht auf einem Friedhof seiner Wohnortgemeinde Grunewald begraben worden, wo er seit 1910 lebte. Vielmehr ruht er auf dem Friedhof der Kirchengemeinde seines ersten Berliner Wohnortes Tiergarten, auf dem Matthäuskirchfriedhof, zwischen vielen Berliner Prominenten. Harnack wurde, wie seinerzeit viele liberale Theologen, eingäschert, die Grabrede hielt der systematische Theologe Heinrich Weinelt, ein prominenter Schüler Harnacks aus Jena, und auf dem Grabstein aus einem modernen Betonstein steht über einem schlichten Kreuz der Anfang eines frühmittelalterlichen Pfingsthymnus geschrieben, der sich noch heute in den Gesangbüchern beider Kirchen findet: *Veni, creator spiritus*, »komm, Gott Schöpfer, Heiliger Geist«.

III. Die griechischen christlichen Schriftsteller

Harnack edierte in der Preußischen Akademie, wie Mommsen es von ihm erwartet hatte, die *Griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte*. 1910 hat sich Harnack auf der Versammlung der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Wien darüber geäußert, warum er diese Texte edierte:

Mit dem Gedanken »Kirchenväter« und dem, was sie geschrieben haben, verbindet sich in der Regel die Vorstellung der extremsten Geistlosigkeit und Langeweile, und namentlich, wenn man 400 Folianten stehen sieht, so kehrt man um.¹⁹

Auf die Frage, was die Folianten enthalten, gibt Harnack ehrlich zu. Es liege offen am Tage:

[...] einer schreibt vom anderen ab; es ist eine Kette von Plagiaten, die sich durch diese 400 Bände zieht, und man muß schon der richtige Schatzgräber sein, um unter den Schichten dieser Plagiate auf die wirklichen Fundamente zu kommen. Aber, es ist genau so und nicht anders: in diesen 400 Folianten liegen die Brunnenstuben der Kultur, der wir direkt entstammen.²⁰

Harnack zeigt dies, indem er auf die Verbindung von Antike und Christentum, Judentum und Hellenismus, die Gründung der katholischen Kirche, die Schaffung der Grundlage der europäischen Nationalliteraturen verweist und abschließend

¹⁹ *Kirchenväter*, 7.

²⁰ Ebd.

bemerkt, dass Humboldt im *Kosmos* Naturschilderungen eines Kirchenvaters, des Gregor von Nazianz, aufgenommen habe.²¹

In einem allgemein verständlichen Vortrag aus dem Jahr 1898 schwärmte Harnack geradezu von den »jüngsten Entdeckungen auf dem Gebiete der ältesten Kirchengeschichte«. Wer an der Erforschung dieser Geschichte arbeite, werde von ihr schon wegen der spannenden Textneufunde nicht mehr losgelassen, arbeite aber auch »an der Aufhellung einer Geschichte, deren Hervorbringungen unter uns noch lebendig sind«.²² Die »ersten drei Jahrhunderte«, deren Urkunden und Schriften in griechischer Sprache sich das Berliner Akademieunternehmen editorisch widmen wollte, bezeichnete Harnack als »die paläontologische Epoche«. Mit diesem Ausdruck, den der für Naturwissenschaften begeisterte Kirchenhistoriker gern verwendete, wurde nicht nur die Assoziation einer grauen Vorzeit geweckt, aus der die antiken christlichen Schriften wie ihre Autoren stammten. Vielmehr fasste Harnack seine Ansichten über die Gegenwartsbedeutung dieser Texte prägnant zusammen: Wie die in der Paläontologie untersuchten Versteinerungen urzeitlicher Pflanzen und Tiere für die Rekonstruktion der Stammesgeschichte und damit für die gegenwärtige Biologie von großer Bedeutung sind, so hob Harnack mit dem Ausdruck »paläontologische Epoche« die Bedeutung der »versteinerten Theologumena« der »Urzeit« des Christentums für eine Rekonstruktion seiner Geschichte ebenso wie für seine Gegenwart hervor. Ohne Zweifel hat für den liberalen Theologen Harnack der Ausdruck auch eine kritische Spitze: Das lebendige und zugleich schlichte Evangelium Jesu von seinem lieben Vater ist nach Harnack in den folgenden Jahrhunderten der Antike gleichsam »versteint« worden in der hellenisierten Predigt vom Gottessohn Jesus Christus. Aber wenn diese kritische Implikation des Begriffs »paläontologische Schicht« bei Harnack auch nicht gänzlich ausgeschlossen war, so hat sie doch nie dessen große Wertschätzung für die textlichen Zeugnisse dieses antiken Umformungsprozesses beeinträchtigt. Harnack sammelte so wie sein großes Vorbild Goethe die versteinerten Zeugnisse jener Epochen mit aller Liebe und Hingabe, waren doch in der Versteinerung die Überreste der Vergangenheit auf einzigartige Weise konserviert.

Der erwähnte Vortrag aus dem Jahr 1898 versucht aber auch, den Zuhörern neben der fundamentalen Bedeutung der »paläontologischen Schicht« die große Faszination einer ganzen Forschergeneration durch neue Textfunde zu vermitteln. Harnack beginnt seine Übersicht über neue Textfunde mit dem Jahr 1873 – dem Zeitpunkt seiner Promotion. Deswegen fehlt beispielsweise ein Hinweis auf die Entdeckung der zunächst unter dem Titel *Philosophumena* veröffentlichten anti-häretischen Schrift des Hippolyt, die aufgrund der Handschriften zunächst Ori-

21 *Kirchenväter*, 18.

22 *Entdeckungen*, 316 f. – Im Aufsatz findet sich der für Harnacks Biographie prophetische Satz: »Der Kirchenhistoriker wird zum Kirchenpolitiker, er mag wollen oder nicht.«

genes zugeschrieben wurde.²³ Ihre kritische Ausgabe ist auch erst 1916 – nach dem Tod des Editors Paul Wendland (1864–1915) – in den GCS erschienen und trotz der wichtigen Neuedition von Marcovich nicht überholt.²⁴ Trotz dieser zeitlichen Beschränkung auf das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts konnte Harnack 1898 eine imponierende Zahl von Neufunden zusammentragen, beispielsweise die Jerusalemer Handschrift der Didache, Schriften, die zu den Apokryphen des Alten wie des Neuen Testaments gerechnet werden (u. a. die Henochapokalypse, Apokalypse des Petrus sowie Akten des Paulus), neu gefundene Märtyrerakten und die ersten publizierten *Libelli* der diokletianischen Christenverfolgung – praktisch keiner dieser genannten Texte ist übrigens in den GCS erschienen, weil von der GCS-Ausgabe der Apostolischen Väter nur wesentlich später ein einziges Teilstück veröffentlicht wurde²⁵ und die geplante Ausgabe der neutestamentlichen Apokryphen durch den Neutestamentler Ernst von Dobschütz (1870–1936) niemals fertig gestellt wurde.²⁶ Gleiches gilt leider für die geplante Edition der Apologeten: Harnack verweist im Vortrag auf Entdeckungen von Texten des Aelius Aristides und Melito. Allerdings war kurz zuvor ein neunbändiges *Corpus apologetarum christianorum saeculi secundi* durch Johann Carl Theodor von Otto abgeschlossen worden, und man konnte aufgrund der Voruntersuchungen hoffen, dass sich Harnack und sein Freund Oskar von Gebhardt (1844–1906) selbst an die Aufgabe machen würden, diese nicht unproblematische Ausgabe aus zweiter Hand zu ersetzen.²⁷

Nicht zufällig – man denke nur an Harnacks dezidiertes historisches wie theologisches Interesse am Problem der »Hellenisierung des Christentums«²⁸ – haben sich die GCS am Anfang vor allem auf die christlichen Alexandriner, auf Clemens, Origenes und Eusebius konzentriert. Hier bestand aus der Sicht der Gründer des Berliner Akademieunternehmens Bedarf nach modernen kritischen Editionen aus historischen wie aus theologischen Gründen. Harnack stellte im

23 Döllinger (1853).

24 Wendland (1916); zur Edition von Marcovich vgl. Hagedorn (1989).

25 Whittaker (1956) – Die doppelte Zählung nach Reihenfolge des Erscheinens (GCS, 58) und Stellung innerhalb von Teileditionen (GCS Apostolische Väter I) führte zu Verwirrungen und wurde deshalb 1969 mit Bd. 53 aufgegeben. Da viele Bibliotheken in ihren Katalogen weiter zählten, entschlossen sich die Verantwortlichen 1995, die Zählung als »Neue Folge« [N. F.] wieder aufzunehmen. Diese Entscheidung wurde bei dem jüngsten Verlagswechsel beibehalten.

26 Der Nachlass – unter anderem mit einer fast vollständigen Erstedition der Langfassung der Thomasapokalypse CANT 326 – ist freilich erhalten und vor einiger Zeit der Association pour l'étude de la littérature apocryphe chrétienne zur Auswertung und Nutzung zur Verfügung gestellt worden.

27 von Otto (1847–1879); zur Beurteilung vgl. Gebhardt (1883), 154 f. und *Überlieferung*, 1–97; 1913 schreibt Gregory ([1913], 499): »Gebhardt und Harnack bereiteten auch durch Jahre hindurch eine Ausgabe des Justin vor, die nicht mehr zu Ende kommen wird.«

28 Die Wandlungen des Konzeptes »Hellenisierung« hat vor einiger Zeit ausführlich dokumentiert: Meijering (1985).

erwähnten Vortrag von 1898 diese Editionsarbeit ausdrücklich als eine zentrale Rekonstruktionsaufgabe wissenschaftlicher Forschung vor:

Die Werke der großen alexandrinischen Gelehrten­schule, die mit den Arbeiten des Clemens Alexandrinus am Ende des 2. Jahrhunderts beginnt, sind von der griechischen Kirche nur zum kleinsten Teile konserviert worden, weil sie häretisch erschienen, z.T. auch weil ihr Umfang den Abschreibern zu viel Mühe machte.²⁹

Nachdem Harnack 1891 – wie wir bereits sahen – in einer Denkschrift seinen Consodalen in der Berliner Akademie das Projekt einer Ausgabe der *Griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte* schmackhaft gemacht hatte, bemühte er sich mit aller Energie, vor allem für diese Autoren der alexandrinischen Tradition Editoren zu gewinnen, und besuchte zu diesem Zweck potentielle Beiträger der geplanten Reihe.

Über Adolf von Harnack³⁰ und die Geschichte des Akademieunternehmens *Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte* sind in den letzten Jahren teils umfangreiche Beiträge vorgelegt worden,³¹ auf die hier getrost verwiesen werden kann; eine kurz gefasste Geschichte des Vorhabens ist in den folgenden Seiten nicht intendiert; eine ausführliche Darstellung bleibt nach wie vor Desiderat.³² Zum Verständnis von Harnacks Bedeutung für den Berliner Großbetrieb der Altertumswissenschaften muss man lediglich wissen, dass Harnack 1890, also im Alter von knapp neununddreißig Jahren, in die Königlich Preußische Akademie aufgenommen worden war und dies die grundlegende Voraussetzung für das ganze große Akademieunternehmen *Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte* bildete. Theodor Mommsen, Heinrich von Sybel, Hermann Diels und andere hatten in ihrem Wahlvorschlag ausgeführt, der Kandidat gelte »jetzt [von Hase und Döllinger abgesehen] als der bedeutendste Kenner der Alten Kirchengeschichte«;³³ allein seine monumentale und angesichts ihrer Thesen durchaus kritisch debattierte Dogmengeschichte konnte ein solches Urteil bereits stützen. Stefan Rebenich und der Leipziger Kirchenhistoriker Kurt Nowak haben jüngst darauf hingewiesen, dass man von Anfang an bei dieser Berufung Harnacks an das Wiener *Corpus scriptorum ecclesiasticorum Latinorum* dachte, also das 1864 begonnene Unternehmen der Wiener Schwesterakademie zur Herausgabe der lateinischen Kirchenschriftsteller der

29 *Entdeckungen*, 340.

30 Für die ältere Literatur vgl. Kantzenbach (1985); vgl. jetzt vor allem die beiden großen kommentierten Briefeditionen von Jantsch (1996) bzw. Rebenich (1997).

31 Irmischer (1970), insbesondere 249; Irmischer (1995); Irmischer/Treu (1977); Rebenich (1997), 129–326; Rebenich (1999), 199–233.

32 Rebenich (1997), 129, Anm. 1.

33 Aufnahmeantrag vom 22. November 1889 (Archiv der BBAW II–III, 29 [Personalien OM 1888–1889]).

Antike,³⁴ und hoffte, der junge, energische Wissenschaftler werde ein Konkurrenzprojekt für die griechischen Kirchenschriftsteller organisieren:

Aus Berliner Sicht ging es auf Dauer nicht an, daß die Akademie der k.u.k. Monarchie Lorbeeren erntete und Preußens Wissenschaftler untätig blieben. Politische Nebentöne waren in diesem Wettbewerb nicht zu überhören.³⁵

Im Förderantrag werden die *Griechischen Christlichen Schriftsteller* zur nationalen Aufgabe erklärt:

Die Edition der ältesten griechischen Kirchenväter ist dem Umfange nach eine bescheidenere Aufgabe [*sc.* als das Wiener Corpus]; aber in Hinsicht auf die religionsgeschichtliche Bedeutung ist sie viel größer. Es ist eine Ehrenpflicht der deutschen Wissenschaft, die für die Aufhellung der Urgeschichte der christlichen Religion am meisten gethan hat, daß sie auch die ältesten Urkunden der Religion in der erreichbar besten Gestalt vorlegt und damit der religionsgeschichtlichen Forschung zu weiteren Fortschritten verhilft.³⁶

Der verstorbene Leipziger Kirchenhistoriker Kurt Nowak hat darauf hingewiesen, dass der rasche Erfolg der *Griechischen Christlichen Schriftsteller*, den Harnack zu Beginn des Protokollbuches mit den ihm eigenen nüchternen Worten bilanziert, »die erste Sprosse auf der steilen Leiter preußischer Wissenschaftspolitik« bildete: »Wäre er hier gescheitert oder hätte auch nur Mittelmäßiges geleistet, wären ihm schwerlich immer weitere Türen aufgestoßen worden.«³⁷ Doch damit ist bereits vorgegriffen.

Während, wie jüngst Michaela Zelzer gezeigt hat, kodikologische und philologische Erwägungen am Beginn des Wiener Schwesterunternehmens standen – nämlich die reichen patristischen Schätze der Wiener Nationalbibliothek und der Plan für einen *Thesaurus Linguae Latinae* unter Einschluss der spätantiken Sprachentwicklung³⁸ –, ging es bei dem Berliner Projekt stärker um die theologiegeschichtlichen Interessen Harnacks, wie schon die anfängliche und erst langsam durchbrochene Beschränkung auf die »ersten drei Jahrhunderte« zeigt, die es verbietet, die Gründung der GCS lediglich als Spiegelbild des CSEL für den griechischen Bereich zu begreifen. Walther Eltester hat im November 1966 anlässlich des damaligen Jubiläums der Kommission besonders auf diesen Punkt hingewiesen. Die Widmung der Dogmengeschichte³⁹ Harnacks

34 Vgl. zuletzt Zelzer (1998).

35 Rebenich (1997), 136 f. sowie Nowak (1999), 300.

36 Rebenich (1999), 214.

37 Nowak (1999), 300.

38 Zelzer (1998), 76 f.

39 »Der akademischen Commission für die Herausgabe der griechischen Kirchenväter, den Herren H. Diels, O. Hirschfeld, K. Holl, A. Jülicher, F. Loofs und U. von Wilamowitz-Moellendorf, zugeeignet«.

[...] war keine bloße Höflichkeit gegen ihre Mitglieder, sondern zeigte, daß Harnack die Bestimmung der Kommission unter historischen, ja man muß sagen: unter dogmenhistorischen Gesichtspunkten verstand.⁴⁰

Man setzte aber gleichwohl den entschlossenen philologischen Zugriff der Wiener auf das handschriftliche Material, der sich charakteristisch von den bisher verwendeten Ausgaben der Barockzeit unterschied und Texte zum Teil energisch veränderte, voraus. Auch in der Anlage der Arbeit, beispielsweise der systematischen Durchforstung europäischer Bibliotheken nach Handschriften, die für das Unternehmen in Frage kamen, orientierte man sich offensichtlich an den Wienern. Allerdings brachte man nie regelrechte Handschrifteninventare wie diese zustande.⁴¹ Aber man orientierte sich nicht nur an den Wienern. Im »Bericht der Kirchenväter-Kommission für 1900« schreibt Harnack, dass sich angesichts der Wiener (Kollations-)Hilfen die »nähere Beziehung, in welche die Akademien in den letzten Jahren zu einander getreten sind, [...] sich auch in diesem Falle als etwas nicht bloß Formales, sondern als eine wirkliche Cooperation bewährt« habe.⁴² Der Ausdruck »Kirchenväter« im Titel der Kommission wird durch die Bezeichnung der Ausgabe erläutert: Gemeint sind die griechischen Kirchenschriftsteller, also auch solche Autoren, denen die christliche Großkirche der Spätantike den Titel »Kirchenvater« verweigerte.⁴³

Ein eigenes Projekt der Kirchenväterkommission von zunehmendem Gewicht stellte seit 1901 die *Prosopographia Imperii Romani saec. IV.V.VI.* dar, ein »vergeßenes Großunternehmen der Preußischen Akademie der Wissenschaften«.⁴⁴ Harnack hatte sich eine Idee Theodor Mommsens loyal zu eigen gemacht; man schloss damit an die Prosopographie der römischen Kaiserzeit an, die bereits in der Akademie erarbeitet wurde. Man plante, in derselben präzisen und gründlichen Weise auch die Nachrichten über die paganen und christlichen Personen der Spätantike zu sammeln, die sich verstreut in den Quellen finden und hoffte –

40 Eltester (1968), 12.

41 Bibliographische Angaben bei Zelzer (1998), 82 f. mit Anm. 16 und 17.

42 BKC, 94.

43 Erwägungen zu möglichen Hintergründen dieser Wortwahl bei Rebenich (1997), 139, Anm. 36. Bei der Tagung zum 75. Jubiläum der Kommission am 14. November 1966 erklärte ihr damaliger Mitarbeiter Kurt Treu: »Ohne Zweifel ist der traditionelle Name »Kirchenväterkommission« ungenau. Er knüpfte seinerzeit an das Wiener Vorbild an und er hat für sich, was wir auch heute schätzen: Kürze und Handlichkeit. Der Fachmann weiß, daß er eine bequeme Sigle ist, ohne daß er ihn sachlich zu genau nimmt. Denn wie steht es der Sache nach? Wenn wir die Reihe der GCS-Bände entlangblicken: die meisten Bände füllt Origenes – nach offiziellem Urteil der Kirche ein »Häretiker«. Daneben Klemens von Alexandrien – von zweifelhafter Rechtgläubigkeit und jedenfalls kein Heiliger. Epiphanius – immerhin ein höchst orthodoxer Autor, aber worüber schreibt er? Über die Häresien. Um es ein wenig paradox zu sagen: Ebenso berechtigt wie der Name »Kirchenväterkommission«, vielleicht sogar noch etwas mehr, wäre der Name »Ketzerkommission«, siehe Vortragsmanuskript in den Handakten der Arbeitsstelle GCS der BBAW, 7.

44 Ausführlich: Rebenich (1997), 247–326 (Zitat S. 247).

um den gegenwärtig verbreiteten Terminus zu gebrauchen – auf Synergieeffekte mit der Kirchenväterausgabe.

Im durchaus auch national grundierten Wettbewerb mit dem Wiener Kirchenvätercorpus wollte man sich in Berlin als das modernere Unternehmen präsentieren. Während die Wiener Akademie für ihr Projekt bis hin zu den jüngsten Bänden an der lateinischen Sprache für Apparat und die einleitenden Bemerkungen festgehalten hat, hat das Berliner Unternehmen vom ersten Band 1897 an konsequent und durchaus im Unterschied zu anderen deutschen Editionsunternehmen wie der traditionsreichen *Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana* die deutsche Sprache verwendet. Man dachte in Berlin auch früh an deutsche Übersetzungen der edierten antiken Texte – aber Harnack musste seinem Verlag Hinrichs in Leipzig bald mitteilen, dass er seine Editoren für diese heikle Aufgabe nicht habe gewinnen können.⁴⁵ Hier ging es nicht um eine Privilegierung der deutschen Sprache in Zeiten übersteigerten Nationalismus, sondern um eine Reaktion auf die dramatische Abnahme der Kenntnis klassischer Sprachen im damaligen Deutschland und die zunehmende Etablierung von Schulformen, in denen die alten Sprachen keine oder jedenfalls keine zentrale Rolle mehr spielten (vor allem das so genannte »Realgymnasium«).⁴⁶

Man kann die Spezifika der Berliner Kirchenväterausgabe vorzüglich erkennen, wenn man die Einleitung ihrer ersten Bände mit den streng philologisch orientierten, lateinischen *praefationes* der Wiener Ausgabe vergleicht. Über zwanzig Jahre nach dem ersten Wiener Band orientiert die Kirchenväter-Kommission der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften die Leser ihres ersten Bandes darüber, dass ihre Ausgaben »historisch orientierende Einleitungen« erhalten werden:

Umfangreichere Untersuchungen, die in den Prolegomenen nicht Raum haben, sollen in den von O. v. Gebhardt und A. Harnack herausgegebenen »Texten und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Litteratur« erscheinen, deren »Neue Folge« als »Archiv« der Ausgabe der Schriftsteller zur Seite tritt.⁴⁷

Zweierlei fällt an diesen Bemerkungen auf: Die Trennung zwischen einer historisch orientierenden Einleitung und ausführlicheren Untersuchungen einerseits und der Begriff »historisch orientierende Einleitung« andererseits. Einen *äußerlichen* Grund für diese Konzeption einer *praefatio* kann man schnell angeben: Es wird schon in diesem Vorwort ganz deutlich, dass der Grund für diese klare Trennung zwischen einer »historisch orientierende[n] Einleitung« und »umfangreichere[n] Untersuchungen« zunächst einmal in der überaus komplexen überliefe-

⁴⁵ Die einschlägige Korrespondenz zwischen dem Verlag J. C. Hinrichs und Harnack aus dem Jahr 1905 findet sich in den Handakten in der Berliner Arbeitsstelle der GCS.

⁴⁶ Harnack engagierte sich in dieser Auseinandersetzung z. B. mit einem Vortrag in der Versammlung der Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Berlin und der Provinz Brandenburg am 29. November 1904, siehe *Notwendigkeit* (1911).

⁴⁷ Bonwetsch/Achelis (1897), unpaginiertes Vorsatzblatt vor dem Innentitel, fol. 0V.

rungsgeschichtlichen Situation des Autors Hippolyt selbst lag, dessen Schriften als erster Band erschienen.

Die Herausgeber haben daher im Einverständnis mit der Commission diese Untersuchungen in das oben genannte ›Archiv‹ verwiesen, über alle Hauptpunkte aber in der Ausgabe selbst Rechenschaft gegeben.⁴⁸

Und tatsächlich erschienen im zweiten Heft des sechzehnten Bandes der Texte und Untersuchungen, zugleich dem zweiten Heft der neuen Folge, Bonwetschs *Studien zu den Kommentaren Hippolyts*⁴⁹ und *Hippolytstudien* von Hans Achelis.⁵⁰ Seit Bonwetschs Studien trug die 1882 begonnene Serie auch den Untertitel »Archiv für die von der Kirchenväter-Commission der Kgl. Preußischen Akademie der Wissenschaften unternommene Ausgabe der älteren christlichen Schriftsteller«. Interessanter als diese pragmatische Trennung von knapper Einleitung und ausführlicher Untersuchung scheint mir der Begriff »historisch orientierende Einleitung«, den die Kommission im Vorwort zum ersten Band und zugleich zur ganzen Reihe verwendet. Es ist wohl nicht zu spitzfindig, in dieser Formulierung einen Gegensatz mitzuhören, der eine »historisch orientierende Einleitung« von einer primär *philologisch* orientierenden Einleitung abhebt. Mir scheint, dass damit die Berliner mindestens implizit auch hier einen gewissen Gegensatz zu den Wienern markiert haben, wenn auch keinen strengen Unterschied. Warum das Berliner Unternehmen solches Gewicht auf die *historische* Dimension in den Einleitungen legte, kann man vergleichsweise leicht klarmachen. Der Initiator Harnack verband mit dem Unternehmen ja von vornherein weniger philologische denn mehr historische Ziele, wie Walther Eltester anlässlich des 75-jährigen Jubiläums ausführlicher gezeigt hat.⁵¹ Die paläontologische Schicht des Christentums sollte erhellt und präzise rekonstruiert werden. Vor dem Hintergrund der Situation des Jahres 1897 war die eben zitierte Ankündigung, im Berliner Kirchenvätercorpus »historisch orientierende« *praefationes* zu veröffentlichen, tatsächlich Zeugnis eines beachtlichen Modernisierungsimpetus. Das Unternehmen hat damit durchaus Schule gemacht, ohne die Dominanz einer primär philologisch orientierenden Einleitung vollständig beenden zu können.

Spätestens jetzt muss noch kurz von der Aufsichtskommission des Unternehmens die Rede sein, der 1891 konstituierten Kirchenväterkommission. Ihr gehörten zunächst neben Harnack und Mommsen der Klassische Philologe Hermann Diels und der Alttestamentler August Dillmann an, dazu Oskar von Gebhardt und seit 1893 Friedrich Loofs. Im Jahr 1897 wurde Mommsens Schwiegersohn Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff aufgenommen, in den folgenden Jahren der Neutestamentler und Kirchenhistoriker Adolf Jülicher, die Althistoriker Otto Hirsch-

48 Bonwetsch/Achelis (1897), unpaginiertes Vorsatzblatt vor dem Innentitel, fol. 0V.

49 Bonwetsch (1897).

50 Achelis (1897).

51 Eltester (1968), insbesondere 12; siehe ferner die »Einleitung« von Marksches in *PKK*, 1–9, insbesondere 4.

feld und Otto Seeck, Harnacks Kollege Karl Holl, der Klassische Philologe Eduard Norden, die Neutestamentler und Patristiker Erich Klostermann und Hans Lietzmann sowie der Klassische Philologe Werner Jaeger. Eduard Schwartz trat dem Kreis erst nach Harnacks Tod bei.⁵² Mommsen ironisierte seine Tätigkeit für Kommission und Ausgabe mit den Worten, jede Kommission müsse ein Mitglied besitzen, das von der Sache nichts verstehe.⁵³

Bis heute ist für das Unternehmen der *Griechischen Christlichen Schriftsteller* die Frage der Finanzierung von höchster Aktualität, und sie war schon am Beginn von höchster Priorität. Hier gelang Harnack eine erstaunlich fortschrittliche Lösung des Problems: Trotz freundlicher Aufnahme durch die Kultusbürokratie hielt er das Unternehmen erst für »dauerhaft fundiert«, als sechs Jahre nach seiner Gründung die Wentzel-Heckmann-Stiftung, eingerichtet von einer reichen Bauunternehmerswitwe, das Werk finanzierte.⁵⁴ 1897 beschloss die (übrigens bis heute bestehende) Stiftung, die Editionsreihe mit 80 000 Mark auf 15 Jahre zu fördern (also bis 1912), bis 1911 wurden insgesamt 71 000 Mark überwiesen.⁵⁵ Die Kehrseite dieser Form von »Drittmittelfinanzierung« wird spätestens dann sichtbar, als im Protokollbuch der Kirchenväterkommission der Protokollant Adolf von Harnack unter Datum vom 20. Februar 1928 einträgt:

In den J[ahren] 1924–1927 ist keine Sitzung gehalten worden, weil der durch die Inflation herbeigeführte Bankerott der Wentzel-Heckmann-Stiftung die Kommission aller finanziellen Mittel beraubt hat. So konnten nur die begonnenen Arbeiten fortgesetzt werden, unterstützt durch kleine Mittel, welche die Akademie gewährte, u[nd] durch die Notgemeinschaft.⁵⁶

Für die Prosopographie gelang es Harnack zunächst, fast 50 Ordinarien, Privatdozenten und sonstige Mitarbeiter praktisch für Gotteslohn zu verpflichten,⁵⁷ was natürlich einen Antrag an die Wentzel-Heckmann-Stiftung auf Unterstützung erleichterte.

Eine weitere zukunftssträchtige Innovation war die allmähliche Professionalisierung und Verstetigung der Editionsarbeit, die zunächst ja nur durch eine größere Zahl freier Mitarbeiter, die Korrekturarbeit der Mitglieder der Kirchenväterkommission selbst und einen »Hilfsarbeiter« (nämlich zuerst Erwin Preuschen und dann Karl Holl) getragen worden war. Harnack gelang, wie wir bereits sahen, die Einrichtung von Stellen für »wissenschaftliche Beamte« im April 1900 durch den preußischen Kultusminister, einer davon war »für altchristliche Quellenfor-

52 Biographische Informationen bei Rebenich (1997), *passim* sowie Rebenich (1999), 216 f.; vgl. außerdem ebd., 134.

53 Ebd., 216.

54 Vgl. *PKK*, p. 1, 111.

55 Rebenich (1999), 215.

56 Ebd., 214–216; Schlange-Schöningen (1996).

57 Aufstellung bei Rebenich (1997), 275.

sung und Publicirung« vorgesehen,⁵⁸ und schon im April 1900 benannte die Kommission Carl Schmidt für diese Funktion, auch gern in durchaus präziser Charakterisierung seines Arbeitsgebietes »Kopten-Schmidt« genannt.⁵⁹ Mit noch weitreichenderen Vorschlägen schließt das von Harnack geführte Protokollbuch der Kirchenväterkommission: Man plante die Gründung eines »Institutes«, das »sowohl der Patristik in erweitertem Umfang als auch der Kunde der Kaiserzeit im ganzen Umfang dienen und zugleich einen geschulten Nachwuchs von Arbeitern, der z. Z. besorgnißerregend spärlich ist, schaffen solle« und regte zu diesem Zweck die Umbenennung der Kirchenväter-Kommission an.⁶⁰ Wer nur ein wenig die damalige Wissenschaftslandschaft kennt, ahnt, welche Institute sich Harnack hier zum Vorbild nahm – etwa das traditionell vom Auswärtigen Amt geförderte Deutsche Archäologische Institut und vergleichbare Einrichtungen. Man kann auch darüber spekulieren, ob hier der Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft nicht doch noch einen späten Versuch unternahm, geisteswissenschaftliche Projekte in diesem Ansatz institutsbezogener Spitzenforschung zu etablieren – diskutiert worden war dieses Problem jedenfalls häufig.⁶¹ Auch im Zusammenhang der gegenwärtigen Reformbestrebungen der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften ist immer wieder auf derartige Ideen rekuriert worden;⁶² ob sie je konkretere Gestalt annehmen können und nicht am Beginn eines neuen Jahrhunderts ebenso unrealistisch bleiben wie im alten, steht noch dahin.

Jedenfalls bemerkt man beim Unternehmen von Anfang an den Versuch Harnacks, auf Effizienz und Beschleunigung zu drängen und konkrete Daten für den Abschluss der Arbeiten im Blick zu behalten. Man wirtschaftet äußerst sparsam; erst sechs Jahre nach ihrer Gründung trifft sich die Kommission zu einer Sitzung, sie findet in der Privatwohnung Harnacks statt, und beim Einzug in das neue Akademiegebäude notiert das Protokoll, dass der Geschäftsführer »keine besonderen Räume für die Kommission im neuen Akad[emie]-Gebäude angemeldet hat«.⁶³ Solange Harnack lebte, wurde auf konfessionelle Bedenklichkeiten nur wenig Rücksicht genommen. Immer wieder zog das Unternehmen auch Mitarbeiter katholischer Konfession heran; durchaus keine Selbstverständlichkeit, wie eine besorgte Frage des Verlages, der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, aus dem Jahr 1907 zeigt. Man erkundigte sich, ob es wirklich anginge, dass der Mitarbeiter Paul Koetschau »für die Kemptener Bibliothek der Kirchenväter Contra Celsum« bearbeite, also als »protestantischer Gelehrter« [...] »an dem katholi-

58 Entwurf einer »Allg[emeinen] Instruction« für die wissenschaftlichen Beamten vom 27. Mai 1900 (Archiv der BBAW, Kirchenväter-Kommission Nr. 1, Bl. 45–46r); vgl. Rebenich (1997), 140 f.

59 Vgl. *PKK*, p. 12, 119.

60 Ebd., p. 95, 160.

61 Nowak (1999), 316 f. mit Anm. 48 und 49.

62 Simon (1999), 113–117.

63 Vgl. *PKK*, p. 74, 148.

schen Unternehmen« mitarbeite.⁶⁴ Aber von Anfang war vorgesehen, dass der katholische Kirchenhistoriker Albert Ehrhard (1862–1940) die Märtyrerakten edieren sollte und sein Tübinger Kollege Franz Xaver Funk (1840–1907) die Pseudoklementinen und verwandte Schriften.⁶⁵ In einem Brief an Mommsen schrieb Harnack über einen prominenten, übrigens schroff gegen die Protestanten polemisierenden katholischen Gelehrten (Heinrich Denifle, 1844–1905):

Wenn ich für ihn eintrete, so geschieht es unter der Voraussetzung, daß die Akademie ihre Sonne über Weiße, Schwarze und Farbige aufgehen läßt, wenn sie wirklich viel wissen und können.⁶⁶

Auch Ausländer waren von Anfang an dabei: der finnische Philologe Ivar August Heikel (1861–1952), der Holländer Henrik van de Sande Bakhuyzen (1831–1919), und sogar Giovanni Mercati (1866–1957), der Direktor der Vatikanischen Bibliothek, arbeitete von Anfang an mit. 1902 traten die belgischen Philologen Joseph Bidez (1867–1945) und Léon Parmentier (1863–1929) hinzu, 1906 der amerikanische Mittellateiner Charles Henry Beeson (1870–1945).

Schwere Rückschläge brachten dagegen der Weltkrieg und die folgenden Inflationsperioden mit sich; Sitzungen fielen aus, und die Arbeit geriet in starke finanzielle Bedrängnisse. Eine solche *historia calamitatum* könnte man natürlich auch für die Jahre nach 1928 schreiben. Im Zweiten Weltkrieg verlor die Kommission sieben ihrer besten Mitarbeiter⁶⁷ und auch die folgenden Jahre wird man nicht eben günstige Zeiten für die Edition griechischer christlicher Schriftsteller nennen können.

Die Kirchenväterkommission der Preußischen Akademie der Wissenschaften und ihre Ausgabe der *Griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte* dokumentieren nicht nur den großen »Reform- und Innovationsdruck«, unter dem der preußische Wissenschaftsbetrieb im späten 19. Jahrhundert stand,⁶⁸ sondern zeigen, wie unter diesem Druck schöpferische neue Lösungen gefunden werden konnten. Sie sind ein Beispiel dafür, dass der »Großbetrieb« der Wissenschaft, den Harnack aufbaute, nicht einfach nur auf industrielle Massensware setzte, sondern auf Produkte von höchster Qualität, die durchaus nicht nur aus antiquarischem Interesse an der Vergangenheit erstellt wurden. Für die bis auf den heutigen Tag blühenden und gedeihenden *Griechischen Christlichen Schriftsteller* an der heutigen Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften

64 Brief des Verlages an Harnack vom 3. Dezember 1907 (Handakten der Arbeitsstelle GCS der BBAW, Verlagskorrespondenz 1893–1930, Blatt 60); zu den katholischen Mitarbeitern auch Rebenich (1999), 217 f.

65 Ebd., 217.

66 Rebenich (1997), 607.

67 Nicht zufällig schließt Walther Eltester seine Festrede im Jahr 1966 mit den Nachrufen auf Hans-Georg Opitz, Ital Gelzer, Karl Holl jun., Walter Jacob, Günter Gentz, Bernhard Rehm und Walter Matzkow, siehe Eltester (1968), 17–20.

68 Nowak (1999), 303.

kann versichert werden, dass Leitung und Mitarbeiter hinter diesen einst erreichten hohen Standard nicht zurückfallen wollen.

Literatur

Abkürzungsverzeichnis

- BBAW = Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften
 GCS = *Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte*, hg. im Auftrag der Kirchenväter-Commission der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1897 ff.
 GCS NF = *Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte. Neue Folge*, hg. v. der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1995 ff.
 RE = *Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche*, begr. von Johann Jakob Herzog, hg. v. Albert Hauck, 3. Aufl. Leipzig 1896–1913.
 TRE = *Theologische Realenzyklopädie*, hg. v. Gerhard Krause/Gerhard Müller, Berlin/New York, 1976–2004.
 TU = *Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur*, hg. v. Otto von Gebhardt/Adolf von Harnack/Carl Schmidt, Leipzig 1882 ff.

Zitierte Werke von Harnack

- AG = »Das Apostolische Glaubensbekenntnis. Ein geschichtlicher Bericht nebst einer Einleitung und einem Nachwort«, in: *Reden und Aufsätze*, Bd. 1, 2. Aufl. Gießen 1906, 219–264.
 ARA = *Ausgewählte Reden und Aufsätze*. Anlässlich des 100. Geburtstages des Verfassers neu hg. v. Agnes von Zahn-Harnack/Axel von Harnack, Berlin 1951.
 BAP = *Die Briefsammlung des Apostels Paulus und die anderen vorkonstantinischen christlichen Briefsammlungen. Sechs Vorlesungen aus der altkirchlichen Literaturgeschichte*, Leipzig 1926.
 BKC = »Bericht der Kirchenväter-Commission für 1900«, in: *Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften*, Philosophisch-historische Klasse (1901), 93 f.
 Entdeckungen = »Über die jüngsten Entdeckungen auf dem Gebiete der ältesten Kirchengeschichte«, in: *Reden und Aufsätze*, Bd. 1, Gießen 1904, 315–349 [zuerst in: *Preußische Jahrbücher* 92 (1898), 193–219].
 FF = »Fünfzehn Fragen an die Verächter der wissenschaftlichen Theologie«, in: *Christliche Welt* 37 (1923), 6–8 [Nachdruck in: *Ausgewählte Reden und Aufsätze*. Anlässlich des 100. Geburtstages des Verfassers neu hg. v. Agnes von Zahn-Harnack/Axel von Harnack, Berlin 1951, 132–134].
 GAL = *Geschichte der altchristlichen Litteratur bis Eusebius*, 1. Theil: *Die Überlieferung und der Bestand der altchristlichen Litteratur bis Eusebius*, Leipzig 1893, 332–406.

- Großbetrieb* = »Vom Großbetrieb der Wissenschaft«, in: *Aus Wissenschaft und Leben. Reden und Aufsätze*, N. F., Bd. 1, Gießen 1911, 10–20 [zuerst in: *Preußische Jahrbücher* 119 (1905), 193–201].
- Kirchenväter* = »Was verdankt unsere Kultur den Kirchenvätern?«, in: *Aus Wissenschaft und Leben. Reden und Aufsätze*, N. F., Bd. 2, Gießen 1911, 3–22.
- LD* = *Lehrbuch der Dogmengeschichte*, 1. Bd.: *Die Entstehung des kirchlichen Dogmas*, 4. Aufl. Tübingen 1909.
- Leistung* = »Leistung und Zukunft der baltischen Deutschen«, in: *Aus der Friedens- und Kriegsarbeit. Reden und Aufsätze*, N. F., Bd. 3, Gießen 1916, 351–361.
- Marcion* = *Marcion. Das Evangelium vom fremden Gott. Eine Monographie zur Geschichte der Grundlegung der katholischen Kirche*, Leipzig 1921; 2. verb. u. verm. Aufl. 1924 (TU, 45).
- Notwendigkeit* = »Die Notwendigkeit der Erhaltung des alten Gymnasiums in der modernen Zeit«, in: *Aus Wissenschaft und Leben. Reden und Aufsätze*, N. F., Bd. 1, Gießen 1911, 65–82.
- PKK* = *Protokollbuch der Kirchenväter-Kommission der Preußischen Akademie der Wissenschaften 1897–1928*. Diplomatische Umschrift v. Stefan Rebenich, Einl. u. Anm. v. Christoph Marksches, Berlin/New York 2000.
- Überlieferung* = *Die Überlieferung der griechischen Apologeten des zweiten Jahrhunderts in der alten Kirche und im Mittelalter*, Leipzig 1882 (TU, 1.1) [Nachdruck Berlin 1991].

Literatur

- Achelis, Hans, *Hippolytstudien*, Leipzig 1897 (TU, 16.4; = N. F, 1.2).
- Bonwetsch, Nathanael, *Studien zu den Kommentaren Hippolyts zum Buche Daniel und Hohen Liede*, Leipzig 1897 (TU, 16.2; = N. F, 1.2).
- Bonwetsch, Nathanael/Achelis, Hans (Hg.), *Hippolytus. Werke*, 1. Bd.: *Exegetische und homiletische Schriften*, Leipzig 1897 (GCS, 1).
- Döllinger, Ignaz von, *Hippolytus und Kallistus, oder die römische Kirche in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts, mit Rücksicht auf die Schriften und Abhandlungen der Herren Bunsen, Wordsworth, Baur und Gieseler*, Regensburg 1853, 268–337 [Nachdruck Aalen 1977].
- Eltester, Walther, »Zur Geschichte der Berliner Kirchenväterkommission anlässlich der 75. Wiederkehr ihres Gründungsjahres«, in: *Theologische Literaturzeitung* 93 (1968), 11–19.
- Gebhardt, Oskar von, *Der Arethascodex Paris, Gr. 451. Zur handschriftlichen Überlieferung der griechischen Apologeten*, Leipzig 1883 (TU, 2.3) [Nachdruck Berlin 1991].
- Gregory, Caspar René, Artikel »Gebhardt, Oskar Leopold von«, in: *RE* XXIII (1913), 498 f.
- Hagedorn, Dieter, Rezension Miroslav Marcovich, *Hippolytus. Refutatio omnium haeresium* [1986], in: *Journal of Ancient Civilizations* 32 (1989), 210–214.
- Hermann Diels (1848–1922) et la science de l'antiquité*, hg. v. William M. Calder III/Jaap Mansfeld, Genève/Vandoeuvres 1999 (Entretiens sur l'Antiquité Classique, 45).

- Irmscher, Johannes, »Die Kommission für spätantike Religionsgeschichte im Rahmen des Instituts für griechisch-römische Altertumskunde der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin«, *Byzantinobulgarica* 3 (1970), 247–254.
- Irmscher, Johannes, »100 Jahre ›Griechische Christliche Schriftsteller‹ als Beitrag zum Großbetrieb der Wissenschaft«, in: ders., *Die Berliner Akademie der Wissenschaften als Zentrum der Patristik. Rückblick und Bilanz*, Berlin 1995, 1–17.
- Irmscher, Johannes/Treu, Kurt (Hg.), *Das Korpus der griechischen christlichen Schriftsteller. Historie, Gegenwart, Zukunft. Eine Aufsatzsammlung*, Berlin 1977 (TU, 120).
- Jantsch, Johanna (Hg.), *Der Briefwechsel zwischen Adolf von Harnack und Martin Rade. Theologie auf dem öffentlichen Markt*, Berlin/New York 1996.
- Kantzenbach, Friedrich W., Artikel »Harnack, Adolf von«, in: *TRE* XIV (1985), 450–458.
- Kocka, Jürgen (Hg.), *Die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Kaiserreich*, Berlin 1999 (Interdisziplinäre Arbeitsgruppen, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften: Forschungsberichte, 7).
- Krötke, Wolf, »Adolf von Harnack (1851–1930) – Ein Leben für die historische Wissenschaft und einen zeitgemäßen Glauben«, in: *Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte* 64 (2003), 53–66.
- Marcovich, Miroslav (Hg.), *Hippolytus. Refutatio omnium haeresium*, Berlin/New York 1986 (Patristische Texte und Studien, 25).
- Meijering, Eginhard P., *Die Hellenisierung des Christentums im Urteil Adolf von Harnacks*, Amsterdam/New York/Oxford 1985 (Verhandelingen der Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen, Afdeling Letterkunde, N. R., 128).
- Mommsen, Theodor, »Antwort auf die Antwortrede von Adolf Harnack [1890]«, in: ders., *Reden und Aufsätze*, hg. v. Otto Hirschfeld, Berlin 1905, 208–210.
- Nowak, Kurt, »Leibniz und Harnack. Kontinuität und Wandel des Akademiegedankens«, in: *Wissenschaft und Weltgestaltung*. Internationales Symposium zum 350. Geburtstag von Gottfried Wilhelm Leibniz vom 9. bis 11. April in Leipzig, hg. v. Kurt Nowak/Hans Poser, Hildesheim 1999, 299–322.
- Otto, Johann Carl Theodor von (Hg.), *Corpus apologetarum christianorum saeculi secundi*, Jena 1847–1879 [Nachdruck Wiesbaden 1969].
- Rebenich, Stefan, *Theodor Mommsen und Adolf Harnack. Wissenschaft und Politik im Berlin des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Mit einem Anhang: Edition und Kommentierung des Briefwechsels*, Berlin/New York 1997.
- Rebenich, Stefan, »Die Altertumswissenschaften und die Kirchenväterkommission an der Akademie: Theodor Mommsen und Adolf Harnack«, in: *Die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Kaiserreich*, hg. v. Jürgen Kocka, Berlin 1999 (Interdisziplinäre Arbeitsgruppen, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften: Forschungsberichte, 7), 199–233.
- Schlange-Schöningen, Heinrich, »Das Betriebskapital der Großwissenschaft: Elise Wentzel-Heckmann und die Kirchenväter-Edition der Preußischen Akademie der Wissenschaften«, in: *Jahrbuch der Berliner Wissenschaftlichen Gesellschaft e.V.* (1996), 281–295.
- Simon, Dieter, *Akademie der Wissenschaften. Das Berliner Projekt. Ein Brevier*, Berlin 1999.
- Treu, Kurt, Vortragsmanuskript in den Handakten der Arbeitsstelle GCS der BBAW.
- Wendland, Paul (Hg.), *Hippolytus. Werke*, Bd. 3: *Refutatio omnium haeresium*, Leipzig 1916 (GCS, 26).
- Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich von, *Erinnerungen 1848–1914*, 2. Aufl. Leipzig 1929.

Whittaker, Molly (Hg.), *Die apostolischen Väter*, Bd. 1: *Der Hirt des Hermas*, Berlin 1956 (GCS, 48).

Zahn-Harnack, Agnes von, *Adolf von Harnack*, Berlin 1937.

Zelzer, Michaela, »Ein Jahrhundert (und mehr) CSEL. Evaluation von Ziel und Veröffentlichungen«, in: *Sacris Erudiri. Jaarboek voor Godsdienstwetenschappen* 38 (1998), 75–99.

Varia

Aufnahmeantrag vom 22. November 1889 (Archiv der BBAW II-III, 29 [Personalia OM 1888–1889]).

Entwurf einer »Allg[emeinen] Instruction« für die wissenschaftlichen Beamten vom 27. Mai 1900 (Archiv der BBAW, Kirchenväter-Kommission, Nr. 1, Blatt 45–46r).

Brief des Verlages an Harnack vom 3. Dezember 1907 (Handakten der Arbeitsstelle GCS der BBAW, Verlagskorrespondenz 1893–1930, Blatt 60).